

ESCH

andreas

BACH

THRILLER

TIME OUT

Arena

Titel

Andreas Eschbach

Time*Out



Impressum

Erste Veröffentlichung als E-Book 2012

© 2012 Arena Verlag GmbH, Würzburg

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Einbandgestaltung: Frauke Schneider

ISBN 978-3-401-80174-2

www.arena-verlag.de

Mitreden unter forum.arena-verlag.de

www.eschbach-lesen.de

Befreiung

1

Jetzt rührte sich etwas. Doch es war nur ein magerer, jammervoll aussehender Hund, der von Schatten zu Schatten schlich und an Mülleimern schnüffelte. Ab und zu schaute er witternd herüber, als ahne er, dass ihn aus dem grauen Lieferwagen am Straßenrand vier Männer und ein siebzehnjähriger Junge beobachteten. Schließlich spitzte er die Ohren und huschte davon.

Niemand sagte etwas. Alle waren damit beschäftigt, zu atmen, zu schwitzen, am Leben zu bleiben. Christopher griff nach der Flasche mit dem Wasser, aber das schmeckte brühwarm und abgestanden und erfrischte längst nicht mehr.

»Das war keine gute Idee«, sagte er leise.

Er sagte es eigentlich zu sich selbst, aber Kyle hatte es gehört, klopfte ihm von hinten auf die Schulter und meinte: »Nur kein Neid, Sportsfreund. Bloß, weil es ausnahmsweise mal nicht *deine* Idee war.«

»Quatsch«, gab Christopher ärgerlich zurück.

Allerdings fragte er sich tatsächlich, warum er nicht selber auf die Idee gekommen war. Vor Kyle zumindest, der von Computern und Mobilfunktechnik so gut wie nichts verstand.

Andererseits, sagte sich Christopher, hatte er damals einfach anderes im Kopf gehabt. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Er kniff die Lider zusammen, öffnete sie wieder. Der Schweiß biss in den Augen. Ihm war, als brenne sich der

Anblick draußen allmählich in seine Netzhaut ein: eine ausgebleichte Asphaltstraße, auf einer Seite eine Reihe identisch aussehender Häuser, auf der anderen Niemandland bis zum Horizont. Karge Steppe, graues bleiches Gras und schließlich, wie zum Hohn, schneebedeckte Berge, deren Konturen in der aufsteigenden Hitze flimmerten.

Vor dieser Szenerie stand eine abgeschabte Plakatwand. Sie war leer. Kein Wunder: Wer würde Geld dafür bezahlen, hier zu werben, in dieser öden, verlassen daliegenden Straße?

Christopher betrachtete die Häuser. Es stimmte nicht, dass sie alle gleich aussahen. Eines davon war größer, sein Garten besser gepflegt, und es besaß nicht wie die anderen eine simple Einfahrt vor einer Garage, sondern einen Carport. Ein protziges Schild verkündete: *Immobilien Albert Burns*.

Und schräg gegenüber hatten sie ihren Wagen am Straßenrand geparkt, so, dass sie, hinter einer halb verspiegelten Sonnenschutzfolie verborgen, alles gut im Blick hatten. Denn dieses Haus war der Grund, warum sie hier waren.

Hinter Christopher rauschte plötzlich das Funkgerät. »Ein Wagen biegt ab«, sagte eine undeutliche Stimme. »Der Beschreibung nach könnte er das sein.«

Die Männer rings um Christopher setzten sich auf, rutschten in ihren Sitzen zurecht, streckten die Köpfe nach vorn. Jemand patschte Christopher auf die Schulter, mit einer heißen, feuchten Hand. »Dass du dir die Nummer von diesem Motorrad gemerkt hast - sagenhaft. In so einer Situation. Reife Leistung.«

Christopher sagte nichts. Er bereute es längst, das mit dem Motorradkennzeichen überhaupt erwähnt zu haben. Und was hieß reife Leistung? Er hatte nun mal ein Gedächtnis für Zahlen, Codes, Programme, Passwörter und so weiter. Sich so etwas zu merken, ging bei ihm ganz von selbst.

Anstrengung erforderte es höchstens, sich die Begleitumstände ins Gedächtnis zu rufen, unter denen er sich ein Detail gemerkt hatte. In diesem Fall kein Problem, dazu waren die Geschehnisse zu dramatisch gewesen: Er sah das Kennzeichen noch vor sich, dann das Motorrad und schließlich die ganze Szenerie. Passiert war es rund zweihundertfünfzig Kilometer von hier entfernt, mitten in Nevada, auf einer der wenigen Straßen, die die Wüste durchquerten. Ein hagerer älterer Mann in Motorradkluft hatte sie angehalten und behauptet, seiner Frau sei schlecht.

In Wirklichkeit war es eine Falle der Kohärenz gewesen. Der Mann hatte sie mit einer Waffe bedroht. Und Serenity hatte ihn hinterrücks niedergeschlagen, mit einem Stück Holz, das ihr Bruder Kyle als Unterlage für den Wagenheber dabeigehabt hatte, und mit einer wütenden Entschlossenheit, die Christopher immer noch imponierte, wenn er daran zurückdachte. Er bezweifelte, dass er das selber so hingekriegt hätte.

Anhand des Motorradkennzeichens hatten sie den Halter des Motorrads ermittelt. Was solche Dinge anbelangte, verfügten die Leute von Hide-Out über eindrucksvolle Beziehungen. Und die Spur hatte hierhergeführt. Zu einem Immobilienmakler namens Albert Burns.

Inzwischen war Christopher davon überzeugt, dass die Kohärenz das Ganze damals inszeniert hatte, um ihn dazu

zu bringen, ins Feld zu gehen. Das Feld war erstaunlich stark hier in Nevada. Zumindest fand man es erstaunlich, bis man sich klarmachte, dass in Kalifornien, vor allem im berühmten *Silicon Valley*, mehr Upgrader lebten als sonst irgendwo in den USA. Und da die Upgrader viel reisen mussten, war das Mobilfunknetz auch in den umliegenden menschenleeren Wüstenstaaten stark ausgebaut worden.

»Da kommt er.« Kyles Stimme klang angespannt.

Es war ein Schiff von einem Auto, mit einer fetten Stoßstange, viel zu vielen Scheinwerfern und getönten Scheiben. Es rauschte an ihnen vorbei, bog in einer schwungvollen Kurve in den Carport ein und kam schaukelnd zum Stehen. Ein Mann stieg aus.

»Okay.« Russell, der das Kommando hatte, reichte Kyle das Fernglas. »Euer Job.«

Kyle hob das Glas vor die Augen. »Das ist er«, erklärte er ohne Zögern und reichte es an Christopher weiter.

Auch Christopher erkannte das Gesicht wieder. Der Mann trug statt der Lederjacke ein dünnes weißes Leinenjackett, aber Christopher erinnerte sich nur zu gut an die stechenden Augen und die wie gegerbt wirkende Haut.

»Ja«, bestätigte er. »Das ist der Mann.«

»Okay«, sagte Russell. »Dann los.«

2

Matthew und Patrick stiegen aus. Christopher duckte sich, obwohl er wusste, dass die Folie an der Innenseite der Frontscheibe keinen Blick ins Wageninnere zuließ. Der Mann durfte auf keinen Fall jemanden zu Gesicht

bekommen, den die Kohärenz kannte, und ihn schon gar nicht.

Niemand sprach. Alle schauten sie gebannt zu, wie die beiden Männer die Straße überquerten und auf den Immobilienmakler zutraten, die Hände zu einem harmlos wirkenden Gruß erhoben.

»Mr Burns?«, hörten sie Matthew sagen. Ein winziges Mikrofon in seinem Kragen übertrug seine Stimme.

Was der Mann daraufhin erwiderte, hörte man nicht, dazu war er wohl noch zu weit weg oder sprach zu leise. Aber er sah nicht aus, als schöpfe er Verdacht.

»Freut mich, Sie zu treffen. Mein Name ist Tom Miller junior und das ist mein Cousin Peter Hecker.« Sie schüttelten Burns die Hand.

»Wir haben auf Ihrer Website gesehen, dass Sie auch Farmen im Angebot haben«, fuhr Patrick alias Peter fort. »Und da wir gerade in der Gegend waren, haben wir gedacht, schauen wir doch einfach vorbei.«

»...dachten Sie denn?« Das war, ganz leise, die Stimme des hageren alten Mannes. Christopher erkannte sie wieder. Dieselbe Stimme hatte damals »*Keiner bewegt sich*« gesagt. Und dann: »*Wir brauchen nur den Jungen, Christopher Kidd.*«

Christopher lief immer noch ein Schauer über den Rücken, wenn er an diesen Augenblick zurückdachte.

»Irgendwas, das sich für Hühnerzucht eignet. Nicht zu klein. *Think big*, sag ich immer.«

Burns, der eine Aktentasche in der Hand trug, musterte die hemdsärmelig dastehenden Männer. Christopher hielt den Atem an. Die beiden wirkten harmlos, aber Patrick hatte eine sperrige, ziemlich geräumige Tasche über der

Schulter hängen. Das musste sein, war aber ziemlich auffallend.

Sie hörten Burns etwas von »engem Zeitplan« und »Termin machen« sagen. Schöpfte er Verdacht?

»Ja, klar. Können wir machen«, sagte Patrick. Christopher fand ihn beneidenswert cool. »Aber ich würde gern wissen, dass Sie auch gerade was im Angebot haben, was annähernd hinkommt. Sonst lohnt sich der Weg ehrlich gesagt nicht.«

»... kommen Sie her?«

»Aus Richmond, Utah. Aber Sie wären der Erste, der das kennt, der nicht von dort ist.« Patrick lachte.

Sie hatten sich die Einzelheiten dieser Geschichte sorgfältig zurechtgelegt. Es *gab* eine Ortschaft namens Richmond in Utah: Es kostete die Kohärenz nur den Bruchteil einer Sekunde, das nachzuprüfen.

Christopher hörte Kyle neben sich aufatmen. »Es klappt«, murmelte er, als sie sahen, wie Burns eine einladende Handbewegung machte.

»Gefällt mir nicht, dass sie nur zu zweit sind«, brummte Russell. »Drei wären besser gewesen.«

»Drei Männer wären *verdächtig* gewesen«, widersprach Kyle. »Da hat mein Vater schon recht.«

Russell sagte nichts. Er war einst beim *Marine Corps* gewesen, hatte in Kriegen in Übersee gekämpft, bis er nicht mehr daran hatte glauben können, dass er auf diese Weise die Welt besser machte. Zweifellos war er derjenige von ihnen, der am meisten vom Kämpfen verstand.

Burns ging voraus, auf die Haustür zu. Patrick und Matthew folgten ihm. Patrick hatte die Hand auf der Umhängetasche, bereit hineinzugreifen. Die beiden hatten das alles in Hide-Out bis zum Abwinken geübt.

»Jetzt können wir nur beten, dass das klappt mit dem Kupfernetz«, fügte Kyle mit angespannt klingender Stimme hinzu.

In diesem Moment meldete sich Finn wieder per Funk. »Achtung. Weißer Lieferwagen ohne Aufschrift nähert sich euch. Fährt ziemlich schnell.«

»Verdammt«, knurrte Russell.

Der Makler schloss gerade die Tür auf, sagte irgendwas. »Ja, genau«, hörten sie Patrick lachend erwidern.

»Und jetzt?«, fragte Kyle.

»Wir müssen es laufen lassen«, erwiderte Russell. Aber er nahm seine Pistole aus dem Ablagefach der Fahrertür und entsicherte sie.

Patrick, Matthew und Burns betraten das Haus. Die Tür schlug hinter ihnen zu.

Im nächsten Augenblick drang Stimmengewirr aus dem Lautsprecher. »Was soll das?«, hörte man Burns rufen, gleich darauf schrien die drei Männer durcheinander.

»Halt ihn!«

»Jetzt!«

»Hoch!«

»*Hilfe!*«

»Schnell, verdammt!«

Dann war es mit einem Schlag still.

»Okay«, hörten sie gleich darauf Patricks Stimme. Er atmete schwer. »Alles in Ordnung.«

Russell sicherte seine Pistole wieder.

»Es hat geklappt.« Patrick schien es selber kaum glauben zu können. »Krass, aber ... ja. Los, beeilt euch.«

Im gleichen Moment kam der weiße Lieferwagen heran und hielt direkt vor ihnen am Straßenrand.

3

»Wir warten«, entschied Russell. »Erst mal sehen, was das wird.«

Ein Mann in einem weißen Overall stieg aus, ging um den Wagen herum und öffnete schwungvoll die Seitentür. Dann holte er einen Plastikeimer und einen breiten Pinsel an einem Stiel heraus und begann, die Plakatfläche einzukleistern.

»Er klebt ein Plakat an«, sagte Kyle verblüfft.

»Okay.« Russell zog die Schutzfolie von der Frontscheibe. »Der Typ ist harmlos. Wir machen nach Plan weiter.«

Er ließ den Motor an, fuhr neben den Lieferwagen des Anklebers und setzte in einem raschen Bogen zurück. Als das Heck des Wagens dicht vor der Haustür stand, sprang Kyle auf, um die hinteren Türen zu öffnen. Gleich darauf kamen Patrick und Matthew aus dem Haus. Sie trugen eine rötlich metallisch glitzernde Last.

»Ist er schwer?«, hörte Christopher Kyle fragen.

»Ach was. Ein alter Mann?« Patricks Stimme kam gleichzeitig aus dem Lautsprecher.

»Beeilt euch!«, rief Russell, der den Mann an der Plakatwand nicht aus den Augen ließ. Doch der kümmerte sich nicht um sie, sondern klebte den ersten Teil des Plakats an. *Am 8. Juni beginnt* stand darauf.

Patrick und Kyle hievten derweil ihre Last auf eins der Stockbetten im hinteren Teil des zu einem Wohnmobil umgebauten Lieferwagens. Der Mann war in ein stabiles engmaschiges Kupferdrahtnetz gewickelt und rührte sich nicht.

»Warte. Leg ihm das Kopfkissen unter«, sagte Kyle halb laut.

»Wir müssen ihn noch richtig fesseln«, sagte Patrick.

»Kann ich los?«, rief Russell nach hinten.

»Yep«, rief Matthew und schlug die Hecktüren krachend von innen zu. »Gib Gas!«

Das nahm Russell wörtlich. Er bog aus der Einfahrt nach rechts ab und drückte das Gaspedal durch. Kurz vor der Kurve sah sich Christopher ein letztes Mal nach dem Ankleber um. Der war damit beschäftigt, den zweiten Teil des Plakats auseinanderzufalten, und würdigte sie keines Blickes.

Russell drückte die Sprechtaaste am Walkie-Talkie. »Finn? Wir sind auf dem Rückweg.«

»Finn hier«, kam es krachend aus dem Lautsprecher. »Hat es geklappt?«

»Sieht so aus«, gab Russell zurück. Die Skepsis in seiner Stimme war unüberhörbar.

»Was war mit dem weißen Van?«

»Nur ein Plakatankleber.«

Hinten fesselten sie den eingewickelten Mann mit zusätzlichen Stricken um Beine und Brustkorb. Dabei erzählte Patrick aufgekrazt, was sich im Haus abgespielt hatte: »Das war der Hammer. Es ist tatsächlich so abgelaufen, wie Christopher es vorausgesagt hat. Als wir drin waren, bin ich hinter ihn, zieh das Netz aus der Tasche und werfe es ihm genau mittig über den Kopf. So, wie wir's geübt haben. Klar, er wehrt sich, aber da packt Matthew ihn schon mitsamt dem Netz um den Leib und hebt ihn hoch. Der Kerl schreit. Ich runter. Ich denke, Scheiße, das klappt nicht, greife nach den Enden des Netzes, so viel ich davon kriegen kann - der Kerl strampelt mit den Füßen,

aber ich zurre alles zusammen -, und peng, er wird bewusstlos!« Er zurrte den letzten Knoten fest, kam nach vorn. »So richtig verstehe ich es immer noch nicht.«

»Das Netz ist eine Abschirmung«, sagte Christopher. »Es schirmt ihn vom Mobilfunknetz ab. Oder besser gesagt, seinen Chip. Und wenn ein Upgrader die Verbindung zur Kohärenz verliert, verliert er erst mal das Bewusstsein.«

»Weil ihn die Kohärenz nicht mehr fernsteuert? Aber wieso wird jemand deswegen bewusstlos? Er müsste doch ... was weiß ich, frei sein in dem Moment?«

Christopher rieb sich die Nasenwurzel an der Stelle, hinter der auch er einen Chip sitzen hatte. Zwei mittlerweile, um genau zu sein. Der Unterschied war nur, dass er seine Chips unter Kontrolle hatte, sie nach Belieben ein- und ausschalten konnte.

»So einfach funktioniert das nicht«, sagte er. Sie hatten das den Leuten von Hide-Out natürlich schon ausgiebig erklärt, aber es dauerte immer eine Weile, bis man den entscheidenden Punkt kapiert hatte. »Ein Upgrader wird nicht *ferngesteuert*, er ist *ein Teil* der Kohärenz. Die Chips verbinden die Gehirne der Upgrader direkt miteinander. Das heißt, Gedanken wandern nahtlos von einem Gehirn in alle anderen Gehirne. Dadurch verschmilzt der eigene Geist mit dem der anderen und eine Art Über-Geist entsteht.« Er wies auf den eingewickelten Mann. »Das ist nicht mehr Albert Burns gewesen. Sein Gehirn war ein Teil des Super-Gehirns, das in seiner Gesamtheit die Kohärenz bildet. Es hat sich umstrukturiert, um als Teil der Kohärenz zu funktionieren, und jetzt muss es sich zurück konfigurieren, um wieder als Individuum zu funktionieren. Das wird eine ganze Weile dauern. In dieser

Zeit ist er bewusstlos.« Er zögerte, dann fügte er hinzu:
»So war es jedenfalls bei meinem Vater.«

Matthew ließ ein Räuspern hören. »Könnte man sagen, dass wir sozusagen mit einem Prozessor ausgestattet sind und diese Kohärenz eine Art Multiprozessor-System ist?«

»Sozusagen«, bestätigte Christopher.

»Und wieso ein Netz aus Kupferdraht?« Matthew kam auch nach vorn, drängte sich neben Patrick. »Klar, zur Abschirmung gegen die Funkverbindung. Aber ehrlich, im ersten Moment hab ich gedacht, das geht in die Hose. Als ich ihn gepackt und in die Höhe gehalten habe, damit Patrick das Netz unten schließen konnte, da war er noch voll da, hat sich gewehrt, hat regelrecht ... also, fast als ob er mal irgendeinen Kampfsport gelernt hätte.«

»Zur Kohärenz gehören auch Leute, die Kampfsportarten beherrschen. Deren Wissen steht allen anderen Upgradern ebenfalls zur Verfügung«, erklärte Christopher. »Bloß war sein Körper nicht trainiert. Sonst hättet ihr keine Chance gehabt.«

Matthew furchte skeptisch die Stirn. Man sah ihm an, dass er das jetzt für übertrieben hielt. Aber da täuschte er sich, Christopher wusste es.

»Jedenfalls«, fuhr der breitschultrige Mann fort, »Patrick hat das Netz zugemacht - und peng, war der Typ hinüber. Auf einen Schlag. Kaum zu glauben.«

Alle sahen Christopher fragend an. Also war es wieder an ihm, die Sache zu erläutern. Wie oft hatte er das jetzt eigentlich schon erklärt? Egal.

»Die Chips stehen über das Mobilfunknetz miteinander in Verbindung«, sagte er so geduldig, wie er konnte. »Und Mobilfunk findet in einem Frequenzbereich statt, dessen Wellen auch noch durch kleinste Öffnungen in

abschirmenden Materialien kommen. Wenn das nicht so wäre, könnte man im Inneren von Autos nicht telefonieren. Eigentlich ist die Karosserie eines Fahrzeugs nämlich eine Abschirmung; sie hält einschlagenden Blitzen stand ...«

»Faradayscher Käfig«, warf Kyle ein.

»Genau. Aber einem Mobilfunktelefon genügen die Fensteröffnungen, um Verbindung zu bekommen. Deswegen musste das Netz, das ihr dem Mann übergeworfen habt, aus Kupfer sein: weil Kupfer ein guter Leiter ist. Die Maschen mussten eng sein und vor allem musste es den ganzen Körper umschließen. Kein Spalt durfte übrig bleiben.«

»Krass«, meinte Matthew nach kurzem Nachdenken. Er wandte den Kopf, warf einen Blick auf den Mann, der immer noch reglos auf dem Bett lag.

Inzwischen kamen die letzten Häuser von Wells in Sicht. Russell lenkte den Wagen an den Straßenrand. »Die Nummernschilder«, sagte er.

Patrick sprang rasch aus dem Wagen, um die Schilder auszuwechseln, und er tat das mit einer Selbstverständlichkeit, dass Christopher nur staunen konnte. Die Leute von Hide-Out waren wirklich auf die unglaublichsten Aktionen eingerichtet!

»Alles klar«, rief Patrick, als er zurückkam. Die falschen Nummernschilder flogen in eine Ecke, und die Fahrt ging weiter.

Sie fuhren und fuhren. Die einzigen Pausen fanden statt, wenn sie tanken mussten, ansonsten lösten sich Russel, Matthew und Kyle am Steuer ab, ohne anzuhalten.

Es begann zu dämmern, was den angenehmen Effekt hatte, dass es endlich kühler wurde. Ein normales amerikanisches Auto hätte eine Klimaanlage gehabt, aber

für die Fahrzeuge, die die Gruppe um Jeremiah Jones verwendete, traf das nicht zu. Es hätte sich schlecht damit vertragen, dass Jones weitestgehende technische Enthaltbarkeit predigte – er duldet Technik nur, wenn sie unbedingt nötig war. Was man unter »unbedingt« zu verstehen hatte, darüber konnten er und seine Freunde ganze Abende diskutieren, ohne dass es ihnen langweilig wurde.

Jones und seine Freunde hatten früher friedlich auf einer Farm in Maine gelebt und biologischen Landbau betrieben. Doch dann hatte man ihnen Bombenanschläge auf Rechenzentren zur Last gelegt, die in Wirklichkeit das Werk der Kohärenz gewesen waren, und sie hatten fliehen müssen: zuerst in die Wälder von Montana und Idaho, wo Christopher, Kyle und Serenity zu ihnen gestoßen waren, schließlich nach Arizona, in ein Versteck namens *Hide-Out*.

Hide-Out war eine Art Bunker, den eine Gruppe von Leuten sich in einem ehemaligen Silberbergwerk eingerichtet hatte, um einen Atomkrieg zu überleben. Der Atomkrieg hatte nicht stattgefunden, aber weil es ihnen gefiel, ihre eigenen Herren zu sein, lebten sie immer noch dort, von aller Welt vergessen.

Dass genau dieser Welt eine viel heimtückischere Gefahr in Form eines Mikrochips drohte, den man den Menschen nur zu implantieren brauchte, um sie ihrer Individualität zu berauben – das beunruhigte diese Männer und Frauen so sehr, dass sie sich bereitwillig an den Aktionen beteiligten, die sich Jeremiah Jones ausdachte.

Jones hoffte immer noch, der Kohärenz beizukommen. Er wollte sie besiegen, sie ausschalten, und Christopher hatte es aufgegeben, ihm begreiflich zu machen, wie aussichtslos das war. Die Kohärenz umfasste inzwischen weit über

hunderttausend Mitglieder, von denen viele einflussreiche Stellen in Banken, bei der Polizei und den Geheimdiensten innehatten. Zwar gehörten selten die Spitzen dieser Organisationen dazu – es war schwierig, Vorstandsvorsitzende, Staatschefs und dergleichen gegen ihren Willen in Upgrader zu verwandeln, ohne Aufsehen zu erregen –, aber das schwächte die Kohärenz nicht. Dadurch, dass alle Upgrader in völliger Übereinstimmung handelten, aus einem geeinten und durch die Vereinigung superintelligent gewordenen Geist heraus, waren sie, war die Kohärenz als Ganzes weitaus effektiver als jede Verschwörung. Denn eine Verschwörung musste sich vor Verrätern in Acht nehmen oder vor Spitzeln in den eigenen Reihen, während so etwas bei der Kohärenz gar nicht möglich war. Die Kohärenz war ein einziger Geist in vielen Körpern. Dass ein Teil von ihr gegen den Willen des Ganzen handelte, wäre gewesen, als widersetze sich einem der kleine Finger der eigenen Hand, wenn man nach irgendetwas griff.

Es wurde dunkel. Die Fahrbahn begann, vor Christophers Augen zu verschwimmen, zerfloss zu einem dahinfließenden Strom aus Lichtern und bleichem Asphalt. Ein paar Mal nickte er ein. Irgendwann klopfte ihm jemand auf die Schulter und sagte: »Komm, Junge. Leg dich hinten hin.«

Das war eine gute Idee, fand Christopher und kletterte auf das obere der beiden Stockbetten. Es schaukelte ziemlich, einen Moment lang befürchtete er, seekrank zu werden ... aber dann war er auch schon weg.

Bis ihn ein jäher Schrei aus dem Schlaf schreckte.

»Was ist los? Was ist los?«, hörte er. Und: »Wer sind Sie?«

Christopher brauchte einen Moment, ehe er begriff, dass die Stimme zu Albert Burns gehörte, der im Bett unter ihm zu sich gekommen war.

»Beruhigen Sie sich«, erklang Russells tiefer Bass. »Wer wir sind, erklären wir Ihnen später. Sie sind in Sicherheit und Sie haben nichts zu befürchten. Wir bringen Sie an einen Ort, an dem man Ihnen den Chip entfernen wird.«

»Oh«, stieß der alte Mann hervor. Er atmete eine Weile heftig, dann sagte er: »Das ist gut. Ja, das ist gut.«

Im nächsten Moment begann er zu schnarchen.

»Hmm«, machte Russell verwundert. »War's das schon? Er wollte nicht mal wissen, wieso er in Drahtgeflecht eingewickelt und gefesselt ist.«

»Das ist ein gutes Zeichen«, sagte Christopher. »Bei meinem Vater hat es Tage gedauert, ehe er richtig wach geworden ist.« Er hob den Arm, versuchte, auf die Armbanduhr zu sehen, aber es war zu dunkel, als dass er die Zeiger erkennen konnte. »Wie spät ist es?«, fragte er.

»Halb drei vorbei«, sagte Patrick, der am Steuer saß. »Noch gut zwanzig Meilen, dann erreichen wir Arizona.«

»Schlaf weiter, Junge«, riet Matthew. »Dauert noch, bis wir zu Hause sind.«

Christopher ließ sich zurück auf die Matratze sinken. Zu Hause. Wie das klang. Was für ein schönes Wort das war. Dann schlief er wieder ein.

4

Serenity erwachte wieder mit dem Gefühl, zu ersticken. Sie fuhr auf, hielt die Hand an das Belüftungsgitter ...

Nein, alles okay. Es strömte Luft herein. Die Belüftungsanlage funktionierte. Natürlich. In Hide-Out war alles neu, alles vom Feinsten.

Aber sie war es einfach seit ihrer Kindheit gewöhnt, bei offenem Fenster zu schlafen, von Vogelgezwitscher oder Straßenlärm geweckt zu werden. Das gab es hier unter der Erde alles nicht.

Was half es? Sie würde sich dran gewöhnen müssen. Sie wälzte sich aus dem Bett, sammelte ihre Klamotten ein und machte sich auf den Weg ins Bad.

Am Eingang zum Waschraum der Frauen stolperte sie, wie fast jeden Morgen, über einen Felsbrocken, der dort aus dem roh abgeschliffenen Boden ragte. Dass man den nicht entfernt hatte! Überhaupt gab es nirgendwo so etwas wie eine gerade Wand. Sie lebten in behauenen Felsen oder in mit Beton zugekleistertem Geröll. Jede Menge Holzbalken, die die Decken stützten. Überall Stromkabel, die zu Leuchtstoffröhren führten, die Tag und Nacht leuchteten. Strom gab es genug; tief unterhalb von Hide-Out floss ein starker unterirdischer Fluss, der einen Generator antrieb. Vor rund hundert Jahren hatte man hier Silber abgebaut, es aber wieder aufgegeben, weil das Gestein ringsum zwar Silber enthielt, jedoch so fein verteilt, dass sich der Abbau nicht lohnte. Heute wirkte das Metall abschirmend und verhinderte, dass sie von Spionagesatelliten aufgespürt werden konnten.

»Guten Morgen, Serenity«, sagte eine der Frauen, die zur Stammesbesatzung gehörte. »Na, gut geschlafen?«

»Ging so«, erwiderte Serenity unleidig und stellte ihren Waschbeutel auf den Rand eines der Waschbecken. Sie hatte den Namen der Frau vergessen. Josephine oder so ähnlich.

»Man braucht eine Weile, bis man sich daran gewöhnt«, sagte die Frau mit den zu kurzen Zöpfen geflochtenen Haaren. Sie massierte sich in aller Seelenruhe das Gesicht mit irgendeiner Paste. »Ging mir auch so. Das ist das Silber im Boden. Das spürt man.«

»Verstehe.« Serenity hatte keine Lust auf ein tiefer gehendes Gespräch. Nicht unmittelbar nach dem Aufstehen. Und nicht über so ein Thema. Die Hide-Out-Leute hatten eine Vorliebe für ziemlich schräge Diskussionsthemen.

»Magst du auch?« Die Frau schob ihr den tönernen Tiegel hin. »Ein selbst gemachtes Peeling. Total natürlich.«

»Danke. Lieber nicht.« Serenity musterte ihr eigenes sommersprossiges Gesicht im Spiegel. Ein Peeling? So empfindlich, wie ihre Haut war, wäre das gewesen, als behandle sie sich mit einem Stück Schleifpapier.

»Weißt du, ob Christopher und die anderen schon zurück sind?«, fragte sie.

Die Frau – Jacqueline, jetzt fiel es Serenity wieder ein – hob die Schultern. »Ich bin auch gerade erst aufgestanden.«

Serenity seufzte, nahm ihren Kamm und bearbeitete ihr vom Schlaf zerzaustes Haar, das sich wie üblich tapfer gegen alle Versuche wehrte, in eine zivilisierte Gestalt gebracht zu werden. Schrecklich. Morgens sah sie immer aus wie frisch aus dem Urwald gezerrt. Und später nicht viel besser.

Aber irgendwie machte ihr das in letzter Zeit weniger aus als früher. Vielleicht, weil sie nicht mehr an der Schule war und es keine Rolle mehr spielte, ob sie von den Jungs aus ihrer Klasse wahrgenommen wurde?

Nein. Seit sie den Verdacht hatte, dass es jemanden gab, der mehr an ihr sah als ihre äußere Erscheinung.

Eine Katzenwäsche später schlüpfte Serenity rasch in ihre Kleider und eilte anschließend hinab in die »Halle«, wie die große Höhle direkt hinter dem stählernen Zufahrtstor genannt wurde. Es war eine riesige, natürlich entstandene Kaverne. Vor Jahrmillionen, hatte ihr jemand erklärt, habe derselbe Fluss, der jetzt tief unter ihnen floss, sie aus dem Gestein gewaschen. Ein Erdbeben weiter nördlich hatte bewirkt, dass sich das Gewässer unter die Erde verlagert hatte. Und viel, viel später hatte man hier Silber gefunden, woraufhin das Bergwerk gegraben worden war.

Was sie einem eben immer so erzählten. Jahrmillionen – das konnte sich Serenity nicht wirklich vorstellen. Jedenfalls diente die Höhle nun als Abstellplatz für alle Fahrzeuge, über die sie verfügten. Entsprechend roch es nach Abgasen, Benzin und Steinstaub.

Da – der graue Lastwagen, der Brian Dombrow, einem alten Freund ihres Vaters, gehörte, stand wieder an seinem Platz! Also waren sie zurück. Erleichtert rannte Serenity die Wendeltreppe hinauf, die in den Hauptstollen führte, wo sich die Gemeinschaftsräume befanden.

Die Küche war nicht nur der eigentliche Mittelpunkt von Hide-Out, sondern auch der am freundlichsten eingerichtete Raum des ganzen Bunkersystems. Wenn man sie betrat, konnte man im ersten Moment glauben, auf eine Terrasse zu gelangen. Das war ein Trick; der Eindruck wurde durch die versteckt angebrachte Beleuchtung erzielt, deren Licht auf wuchernde Kräuterbeete entlang der Wände fiel. Außerdem umgab eine Balustrade aus dunklem Holz die Sitzgruppen, als läge jenseits davon ein weitläufiger Garten.

Ein paar Männer und Frauen waren an den Herden beschäftigt, vermutlich schon mit Vorbereitungen für das Mittagessen. Ihre Mom stand an der Kaffeemaschine. Serenity begrüßte sie mit einem raschen Kuss, schnappte sich eine Tasse und erkundigte sich, während sie sich einen Kaffee einschenkte, wie es der Gruppe ergangen und wann sie zurückgekommen war.

»Hat das was zu bedeuten?« Ihre Mutter musterte Serenity skeptisch. »Wieso fragst du nicht, wann *dein Bruder* und die anderen zurückgekommen sind?«

Serenity stutzte. »Wieso? Hab ich doch gefragt?«

»Nein. Du hast gefragt, wann *Christopher* und die anderen zurückgekommen sind.«

Ups. Serenity hatte das Gefühl, rot anzulaufen. Hastig nahm sie einen Schluck Kaffee, hustete dann übertrieben und stöhnte: »Brr! Ist der bitter ohne Milch.«

Ihre Mutter ließ sich nicht ablenken. Serenity kannte diesen Blick.

Sie räusperte sich. »Meinte ich ja. Also, wann sind sie angekommen?«

»Heute Morgen um halb sechs. Hat dein Vater jedenfalls erzählt; ich war um die Zeit noch nicht auf«, sagte Mom. Sie wirkte auf einmal müde. »Es hat wohl alles geklappt. Sie haben diesen Mann mitgebracht und Dr. Connery und Barbara operieren ihn gerade.«

Serenity musste einen Moment überlegen, ehe ihr wieder einfiel, von welcher Frau ihre Mutter sprach. Barbara Fowler hatte all die Jahre als Ärztin der Hide-Out-Leute fungiert – bloß war sie gar keine Medizinerin; sie hatte sich alles, was sie wusste, selber beigebracht.

Serenity nippte weiter an ihrem Kaffee. »Gibt es immer noch keine Milch?«, fragte sie.

Ihre Mutter zuckte mit den Schultern. »Gestern gab es den ganzen Tag über keine blinde Zeit. Ich glaube aber, heute fährt jemand raus.«

Die Tür ging auf. Es war Christopher, noch ziemlich verschlafen.

»Morgen«, nuschelte er und schnitt seltsame Grimassen, als müsse er verhindern, dass seine Augenlider von selber wieder zufielen. Als er Serenity erblickte, meinte sie, einen Moment lang so etwas wie ein Leuchten über sein Gesicht huschen zu sehen.

Sie hob ihren Kaffeebecher an den Mund, wie um sich dahinter zu verstecken. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Vielleicht am besten gar nichts.

»Morgen, Christopher«, dröhnte einer der Hide-Out-Leute vom Herd herüber. »Ich hätte gedacht, ihr schlaft alle noch, nach dieser Mammutfahrt!«

»Ich hab unterwegs geschlafen, hab's nicht mehr ausgehalten im Bett.« Er rieb sich den Nacken, warf einen Blick an die Decke. »Ich schlaf überhaupt schlecht hier.«

»Das ist das Silber«, platzte Serenity heraus. »Man muss sich erst daran gewöhnen.«

Er sah sie mit großen Augen an und schien über ihre Worte nachzudenken, auf seine eigenartige Weise, die sie nie verstehen würde. Wahrscheinlich würde er zu dem Schluss kommen, dass das alles Blödsinn war. Dass die weitverbreitete Schlaflosigkeit ganz andere, viel einfachere Ursachen hatte – die Belüftung oder so etwas. Serenity ärgerte sich, dass sie nicht die Klappe halten konnte.

»Willst du einen Kaffee?« Ihre Mom hielt Christopher eine leere Tasse hin.

Der schüttelte sich. »Nein, danke. Ich steh nicht so auf Kaffee.«

»Du siehst aber aus, als könntest du einen vertragen.«

Christopher sah zu Boden. »Ehrlich gesagt weckt allein der Geruch ungute Erinnerungen.«

Serenity wusste, was er meinte. Während der Flucht aus dem letzten Waldcamp hatte Christopher eines Abends, um wach zu bleiben, so viel Kaffee in sich hineingeschüttet, wie er nur konnte. Es war eine schrecklich lange Nacht geworden, eine seltsame lange Nacht ...

Doch irgendetwas war passiert in dieser Nacht. Mit ihm. Und mit ihr auch.

Sie wusste nur noch nicht genau, was.

5

Wieder klappte die Tür. Diesmal war es Dad, der beschwingten Schrittes hereinkam, sie begrüßte und sich dann einen Kaffee zapfte. Er trank ihn schwarz, wie immer, sodass ihm das Fehlen der Milch nicht auffiel.

»Hat Christopher euch schon alles erzählt?«, fragte er und pustete über seine Tasse, mit einer Bewegung, die so charakteristisch für ihn war, dass Serenity ihn allein daran erkannt hätte. Und er wartete eine Antwort gar nicht ab. Auch das war typisch für ihn. »Erfolg auf ganzer Linie. Damit sind wir einen großen Schritt weiter. Einen richtig großen Schritt.«

»Wieso? Was ist an diesem ... Albert Burns so wichtig?«, fragte Mom.

Dad winkte ab. »Um Burns selber geht es gar nicht. Der ist nur ein ganz normales Opfer der Kohärenz. Man hat ihm den Chip verpasst, weil man ihn aus irgendeinem Grund brauchte, weiter nichts. Nein, ich meine die Methode! Dass

man jemanden nur in ein engmaschiges Netz aus leitendem Material einwickeln muss, um ihn aus der Kohärenz zu lösen. Das ist ein entscheidender Schritt. Vor allem, weil wir damit auch die Möglichkeit haben, auf einfache Weise festzustellen, ob jemand ein Upgrader ist oder nicht. Ein normaler Mensch wird nicht ohnmächtig, nur weil man ihn in ein Netz wickelt. Ein Upgrader dagegen unweigerlich.« Er rieb sich den kahl geschorenen Schädel. »Das hilft uns enorm weiter.«

Wieder knallte die Tür auf. Diesmal war es Dr. Connery, der zielstrebig auf den Kaffeeautomaten zustrebte. Er wirkte erschöpft und hatte rötliche Striemen über den Ohren, die von den Haltebändern der Chirurgenmaske stammten.

»Lief gut«, stieß er hervor, während er sich Kaffee einschenkte. »Lief vor allem besser als bei James damals. Viel besser.«

James Kidd war Christophers Vater; der erste Mensch, den sie aus der Kohärenz befreit hatten. Das war eine aufwendige Aktion gewesen, ein Abenteuer auf Leben und Tod.

Dr. Connery nahm einen tiefen Schluck, ohne Zucker, ohne alles, wischte sich dann den Bart rings um den Mund trocken. »Wenn man Instrumente für mikroinvasive Eingriffe zur Verfügung hätte ...« Er sah Dad an. »Ich meine fast, man könnte diese Injektoren, die die Kohärenz verwendet, dazu umbauen, die Chips auch wieder zu entfernen. Damit wäre das eine Sache von Minuten. Blutstillendes Spray hinterher, und fertig. Okay, ich bin kein Ingenieur, aber so kommt es mir vor.«

»Ich spreche mal mit den Hide-Out-Leuten«, erwiderte Dad. »Die sind ja große Bastler; vielleicht fällt denen was

dazu ein.«

Serenity lief ein Schauer über den Rücken, als sie an die Injektoren dachte, die sie erbeutet hatten. Die Geräte sahen aus wie vergoldete Pistolen, nur dass sie einen sehr langen, sehr dünnen Lauf besaßen. Man schob sie dem Opfer in die Nase, um den Chip in die Nähe des Riechnervs zu implantieren. Dazu war nötig, die Knochenwand zwischen Nasenhöhle und Gehirn zu durchbrechen oder zumindest zu perforieren ... und weiter wollte Serenity nicht darüber nachdenken.

»Barbara war übrigens grandios.« Dr. Connery hob die Kaffeetasse, als wolle er mit jemandem anstoßen. »Hut ab. Die kann echt alles. Kaum zu glauben, dass sie all das nur aus Büchern gelernt haben will. Jedenfalls mach ich mir keine Sorgen mehr, was passiert, falls mein Blinddarm mal rausmuss.« Er leerte die Tasse vollends. »Ich hab ihr die Wache überlassen, bis Burns aus der Narkose aufwacht.«

»Wann wird das sein?«, wollte Dad wissen. »Wie schätzt du das überhaupt ein? Wann können wir mit ihm sprechen?«

Dr. Connery sah auf die Uhr. »Schwer zu sagen. Die Narkose endet zwischen zwei und drei Uhr, aber wann er zu sich kommen wird ... Du weißt, wie das mit James war. Das kann Tage dauern.«

»Ähm, Dr. Connery«, sagte da Christopher plötzlich, die Arme um den Leib geschlungen. »Wenn die OP so gut verlaufen ist ... könnten Sie dann vielleicht meine Chips auch entfernen?«

Dr. Connery sah ihn mit großen Augen an. »Deine Chips? Wozu? Ich meine, du hast sie doch wieder vollständig unter Kontrolle, oder? Und keine Beschwerden? Körperlich, meine ich.«

»Ich halte das für keine gute Idee«, schob Dad sofort nach. »Du kannst jetzt dank des zweiten Chips und des Virus im ersten ins Feld der Kohärenz gehen, ohne dass sie dich bemerkt. Das könnte noch einmal ein entscheidender Faktor werden!«

»Aber die Kohärenz wird nicht aufgeben, mich zu kriegen«, sagte Christopher. »Und wir können nicht wissen, was ihr als Nächstes einfällt. Wir können es einfach nicht wissen.«

Serenity beobachtete ihren Vater und hielt den Atem an. Ihr Dad war ein vorwiegend friedliebender, diskussionsbereiter Mann. Aber es gab auch einen Jeremiah Jones, den die meisten nicht kannten. Serenity hatte ihn in Momenten erlebt, in denen er vor Wut brannte, vor Zorn fast explodierte, in denen er keine andere Meinung gelten ließ als seine eigene.

Eine Erinnerung war besonders stark. Sie war mit ihren Eltern im Wald unterwegs gewesen, hatte ihre Schuhe ausgezogen und war durch einen Bach gewatet, wie sie es als Kind oft und gern getan hatte. Plötzlich ein Schmerz, Blutspuren im Wasser: Sie hatte sich die Fußsohle an einer Glasscherbe aufgeschnitten, die, wie sich herausstellte, von einem Haufen Müll stammte, den jemand achtlos in den Wald gekippt hatte. Dad war rot angelaufen, hatte einen dicken Ast gepackt und am nächsten Baum zerschmettert, ihn mit einem wuchtigen Schlag buchstäblich in Fetzen geschlagen und gebrüllt: »Manchen Leuten müsste man es mit dem Baseballschläger erklären!«

Und in letzter Zeit - seit dieser Kampf gegen die Kohärenz, dieser so aussichtslos scheinende Krieg gegen eine Übermacht, immer schärfer wurde - entdeckte sie an ihrem Vater wieder Anflüge dieses unnachsichtigen Zorns.

In manchen Momenten merkte sie, dass seine Bereitschaft, sich auf Kompromisse einzulassen, nachließ.

Es war nur ein kurzes Aufblitzen in seinen Augen, dann war er wieder der Jeremiah Jones, den die meisten kannten: wortgewandt argumentierend, seinen Standpunkt mit Humor und Hartnäckigkeit vertretend, aber um Ausgleich bemüht.

»Ich kann verstehen, dass du die Chips loswerden willst«, sagte er zu Christopher. »Ich an deiner Stelle würde mir wohl auch nichts sehnlicher wünschen. Aber du bist nun einmal immer noch unsere größte Hoffnung in diesem Kampf. Niemand sonst könnte mit diesen Chips so umgehen wie du, der beste Hacker der Welt. Wir haben nicht so viele Chancen gegen die Kohärenz. Wir können es uns nicht leisten, auf eine davon zu verzichten.«

»Vor drei Wochen hat nicht viel gefehlt und ich hätte mich von einer Chance in eine Gefahr verwandelt«, sagte Christopher düster.

»Aber es ist nicht so gekommen. Du warst stark genug. Du warst mutig genug. Und letzten Endes - auch das sollte man nicht gering schätzen - war das Schicksal auf deiner Seite. Wärest du nicht gewesen«, sagte Dad und legte seinen Arm um Serenitys Schulter, »wären meine Tochter und mein Sohn der Kohärenz zum Opfer gefallen. Niemand anders als du hätte sie retten können.«

Christopher sah Dad an, dann sah er Serenity an. Der Blick seiner Augen wurde weich. »Okay«, meinte er schließlich mit einer Stimme, in deren Klang sich Resignation und Stolz mischten.

Als Christopher am Sonntagmorgen aufwachte, fühlte er sich bleischwer. Das Abenteuer in Wells steckte ihm immer noch in den Knochen.

Es war dunkel. Allerdings war es hier immer dunkel, egal, wann man aufwachte. Er hörte die gleichmäßigen Atemzüge seines Vaters, der in dem Bett an der gegenüberliegenden Wand schlief. Die Stollenanlage des Hide-Out war riesig, klar, aber die Anzahl der bewohnbaren Räume darin war begrenzt. Das meiste waren Gänge. Tief unten gab es Stollen, in denen Stockbetten standen, Hunderte davon - »für den Notfall«, hatte jemand erklärt. Man hatte sich seinerzeit vorgestellt, Flüchtlinge aufnehmen zu müssen, wenn der Dritte Weltkrieg ausbrach.

Dass ein Weltkrieg auch ganz anders aussehen konnte - das hatte man damals nicht ahnen können. Doch nichts anderes war es, was die Kohärenz tat: Sie führte einen heimlichen Krieg mit dem Ziel, die Welt zu erobern.

Und sie würde es schaffen. Nur ein Wunder konnte das noch verhindern.

Christopher seufzte leise. Jetzt fiel es ihm wieder ein: Er hatte von früher geträumt. Von der Zeit, als sie in Frankfurt gewohnt und seine Großeltern noch gelebt hatten. In dem Traum hatte er im Atelier seiner Großmutter gesessen, eine Tasse Kakao in der Hand, und ihr beim Malen zugesehen. Sie hatte an einem riesigen Bild gearbeitet, einem hässlichen Gemälde, das aus nichts anderem als einem schier endlosen Gittermuster zu bestehen schien. »Na?«, hatte sie gefragt. »Fällt dir nichts auf?« Und da hatte Christopher entdeckt, dass sie auf jeden Kreuzungspunkt des Gitters ein *Gehirn* malte!

Davon war er aufgewacht. Und sein Herz raste immer noch.

Er stieß die Luft aus, die er unwillkürlich angehalten hatte.

Hatte er seinen Vater geweckt? Oder hatte der schon wach gelegen? Auf jeden Fall hörte er, wie Dad sich aufrichtete, dann ging die Leselampe über seinem Bett an. »Christopher? Bist du wach?«

»Ja.«

»Mir geht das nicht aus den Kopf«, sagte sein Dad. »Es ist doch gut gelaufen, wie ihr den Mann aus der Kohärenz geholt habt, oder?«

»Hat jedenfalls geklappt.« Die Frage war, ob es ein zweites Mal funktionieren würde. In den Sekunden, die es gedauert hatte, das Abschirmnetz vollends zu schließen, war Burns ja noch Teil der Kohärenz gewesen. Damit hatte die mitgekriegt, was passiert war. Sie war bestimmt schon dabei, sich Gegenmaßnahmen auszudenken.

»Meinst du nicht, man könnte deine Mutter auf die gleiche Weise rausholen?«

Christopher schloss für einen Moment die Augen. Diese Frage hatte ja kommen müssen. Wobei es ihn irgendwo auch beruhigte, dass Dad sie stellte. Seit sie ihn von dem Chip befreit hatten, hatte man den Eindruck kriegen können, dass er sich kaum an seine Frau erinnerte.

Doch das tat er offensichtlich noch. Ja, es lag so viel Schmerz, so viel Sehnsucht in seiner Stimme, dass es Christopher schwerfiel zu antworten.

Zumal er selber schon Dutzende derartiger Pläne entwickelt und wieder verworfen hatte.

»Dad«, sagte er. »Wie soll das gehen?«